

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 6 (1902)

**Artikel:** Goethes "Schöne Mailänderin"  
**Autor:** Waser, Otto  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-571889>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Goethes „Schöne Mailänderin“.

Mit Bild.

Ich hatte Jahre und Erfahrungen hinreichend, um mich, obwohl schmerhaft, doch auf der Stelle zusammen zu nehmen. Es wäre wunderbar genug, rief ich aus, wenn ein Werther-ähnliches Schicksal dich in Rom aufgesucht hätte, um dir so bedeutende, bisher wohlbewahrte Zustände zu verderben! — Mit diesen Worten zeichnet uns Goethe (vielleicht allerdings hat er es erst bei der späteren Redaktion) seine Gemütsverfassung im Oktober 1787. Noch kurz zuvor hatte er das Gefühl, fürder gefeit zu sein gegen Amors Pfeile, und nun war es eine junge Mailänderin, „die schöne Mailänderin“, die ihn vorübergehend wieder aus dem mühsam erkämpften seelischen Gleichgewicht herausbrachte. Dreimal tritt sie auf in dem Abschnitt: „Zweiter römischer Aufenthalt“, dreimal bei verschiedener Szenerie; aber ihren Namen verbirgt uns der Dichter, so daß es fast den Anschein hat, als habe er die reizende Novelle seinem (erst 1829 veröffentlichten) Buche lediglich als poetischen Schmuck eingeflochten; dem ist aber nicht so.

Goethe war damals vorwiegend in Gesellschaft der acht Jahr ältern, doch immer noch anmutigen Angelika Kauffmann, deren Sonntagsgäst er geworden, deren Liebenswürdigkeit und Güte, Kunstenkenntnis und Empfindlichkeit „für alles Schöne, Wahre, Zarte“, gepaart mit unglaublicher Bescheidenheit, er nicht genug zu rühmen weiß. „Eine liebe Madonna“ nannte sie dann auch Herder (an Goethe, Rom den 3. Dezember 1788). 1741 zu Chur geboren, verählte sich Angelika mit vierzig Jahren dem Maler Antonio Zucchi aus Venedig und lebte von 1781 ab in Rom. Mit Stolz nennen wir Schweizer sie die Unsige, mit Stolz vermerken wir ferner, daß überhaupt Goethe in Rom wahrlich nicht zum Wenigsten mit Schweizerkünstlern enge und engste Fühlung unterhielt, vor allem ja mit Heinrich Meyer aus Stäfa, dem „unvergleichlichen Mann“, mit dem Goethe in ein Freundschaftsverhältnis getreten, das bloß noch in dem Bunde mit Schiller ein Gegenstück hat, ferner mit dem aus Klooten bei Zürich stammenden, namentlich im Kupferstich tüchtigen Johann Heinrich Lips, mit Alexander Trippel aus Schaffhausen, der im August 1787 für den Fürsten von Waldeck eine nun allbekannte Marmorbüste zu modellieren begann, die Goethe einigermaßen im Typus des Apollon idealisiert wiedergibt.

Es kam der Herbst 1787, und mit Angelika Kauffmann und zahlreicher anderer Gesellschaft verlebte Goethe eine kostliche „Billeggiatura“ in dem herlich über dem Albanerberg gelegenen Castel Gandolfo. Und nun: „Eine Mailänderin interessierte mich die acht Tage ihres Bleibens; sie zeichnete sich durch ihre Natürlichkeit, ihren Gemeinsinn, ihre gute Art sehr vorteilhaft vor den Römerinnen aus.“ — So der Dichter, wieder von Rom aus, an die Freunde in Weimar. Das ist freilich die einzige Briefnotiz; alles Nebrige über die Mailänderin bringt Goethe in den „Berichten“, wohl nicht ohne etwale spätere Auszierung des Erlebnisses. Aber glauben wir dem Dichter! — Er lernte das Mädchen kennen als Freundin einer „gar hübschen römischen Nachbarin“, die also in Rom nicht weit von ihm gleichfalls im alten Corso wohnte. Mit ihrer Mutter war die Römerin nach Castel

Gandolfo heraufgekommen, und die Freundin aus Mailand hatte sie mitgebracht. „Diese beiden Schönen“ (denn schön durfte man sie wirklich nennen) standen in einem nicht schroffen, aber doch entschiedenen Gegensatz: dunkelbraune Haare die Römerin, hellbraune die Mailänderin; jene braun von Gesichtsfarbe, diese klar von zarter Haut; diesel zugleich mit fast blauen Augen, jene mit brauen; die Römerin einigermaßen ernst, zurückhaltend, die Mailänderin von einem offenen, nicht sowohl ansprechenden als gleichsam anfragenden Wesen. Ich saß bei einer Art Lottospiel zwischen beiden Frauenzimmern . . .“ Zunächst ein kurzes Schwanken welcher der beiden Freundinnen er den Vorzug geben sollte; dann aber empfand er „auf die wundersame Weise“, daß seine Neigung für die Mailänderin sich schon entschieden hatte, „blitzschnell und eindringlich genug, wie es einem müßigen Herzen zu geben pflegt, das in selbstgefälligem, ruhigem Zutrauen nichts befürchtet, nichts wünscht, und das nun auf einmal dem Wunschenwertesten unmittelbar nahe kommt.“

Und diese Neigung wuchs, wie sich tags darauf die Mailänderin auch geistig regsam zeigte und von dem lebhaften Wunsch beseelt, sich noch weiter auszubilden, wie eine Lektion im Englischen, die ihr Goethe gleich aus dem Stegreif erteilte, ein öteres Zusammenkommen zum selben Zweck in Aussicht stellte. — Angelika, der klugen Frau, konnte es nicht entgehen, daß sich bei ihrem Freund, der sich „zeither bis zur trockenen Unhöflichkeit von den Frauen entfernt“, eine Wandlung vollzogen hatte. Es durchströmte ihn jetzt ein beseligendes Hochgefühl, das lang nicht mehr gekannte Glück einer heißen Liebe, und das ließ ihm mit einem Mal die Natur in wundersam verklärtem Licht erscheinen — die Natur, die Landschaft, mit deren Wiedergabe er sich zurzeit abmühte, von ernstem Zweifeln gequält, ob nicht die Malerei sein eigentlicher Beruf sei. — Aber auch ohne weiteres kann, wer schon Aehnliches erlebt hat, die folgenden Worte innig nachempfinden: „Ich schwiefe mit meinem Blick in die Runde, aber es ging vor meinen Augen et-

was anderes vor, als das Landschaftlich-Malerische; es hatte sich ein Ton über die Gegend gezogen, der weder dem Untergang der Sonne, noch den Lüften des Abends allein zuzuschreiben war. Die glühende Beleuchtung der hohen Stellen, die fühlende, blaue Beschattung der Tiefe schien herrlicher als jemals in Öl oder Aquarell; ich konnte nicht genug hinschauen . . .“

Und ähnlicher Stimmung ist doch wohl das wunderhübsche, schallhafte Gedichtchen: „Amor als Landschaftsmaler“ entsprungen, träumerisch Versunkensein in den Anblick der Natur. Statt am Abend ist es in der Morgenfrühe. Der Dichter sitzt auf einer Felsen spitze und starrt müßig in den Nebel, der seinen Blicken die Landschaft verbirgt; zu ihm tritt Amor und schilt ihn ob seines Müßiggangs:

Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,  
Dich ein hübsches Bildchen malen lehren.  
Und er richtete den Zeigefinger,  
Der so rötlich war, wie eine Rose,



Maddalena Raggi.  
Gemälde von Angelika Kauffmann (Phot. S. Linck, Winterthur).  
Im Besitz des Hrn. Rudolf Nieder-Biegler, Winterthur.

Nach dem weiten ausgespannten Teppich,  
Fing mit seinem Finger an zu zeichnen:  
Oben malt' er eine schöne Sonne,  
Die mir in die Augen mächtig glänzte,  
Und den Saum der Wolken macht er golden . . .

Die entzückendste Landschaft mit blauen Bergen in der Ferne zaubert der kleine Schelm vor den Dichter und

Zeichnete darnach mit spitzen Fingern  
Und mit großer Sorgfalt an dem Wälzchen,  
Grab' ans Ende, wo die Sonne kräftig  
Von dem hellen Boden wieder glänzte,  
Zeichnete das allerliebste Mädchen,  
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,  
Frische Wangen unter braunen Haaren,  
Und die Wangen waren von der Farbe  
Wie das Fingerchen, das sie gebildet.

Dann aber kommt auch Leben in das Bild: Da röhret  
Sich ein Windchen und bewegt den Gipfel,  
Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse,  
Füllt den Schleier des vollkommenen Mädchens,  
Und was mich Erstaunten mehr erstaunte,  
Hängt das Mädchen an dem Fuß zu röhren,  
Geht zu kommen, nähert sich dem Orte,  
Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.  
Da nun alles, alles sich bewegte,  
Bäume, Fluss und Blumen und der Schleier  
Und der zarte Fuß der Allerschönsten,  
Glaubt ihr wohl, ich sei auf meinem Felsen,  
Wie ein Felsen, still und fest geblieben?

Doch dieser jäh aufgelaoderten Liebe ward ein ebenso jähres Ende zu teil. Goethe erfuhr (nach seiner Schilderung gleich in dem Pavillon, wo er dem Sonnenuntergang huldigte), was nur er allein bis da nicht gewußt, daß „die kurz erst so lieb gewonnene Schülerin“ schon die Braut eines andern war. „Die Sonne ging unter, und ich wußte mich unter irgend einem Vorwand von der Gesellschaft loszumachen, die, ohne es zu wissen, mich auf eine so grausame Weise belehrt hatte . . . Ich kam spät nach Hause, und des andern Morgens früh machte ich, meine Mappe unter dem Arm, einen wettern Weg, mit der Entschuldigung, nicht zur Tafel zu kommen.“ — Noch längere Zeit hatte der Dichter innerlichst zu dulden „an ganz andern Weh“, als sich von gelegentlichem Verdrüß herleiten kann. Aengstlich suchte er in der Folge den englischen Studien auszuweichen, indem er sich schon morgens entfernte und der heimlich geliebten Schülerin niemals anders als „im Zusammentritt von mehrern Personen“ sich näherte. Und ihrer gedachte er auch in Rom noch immer, und es entstand sein „Liebstdchen“:

Cupido, loser, eigenfüniger Knabe,  
Du hast mich um Quartier auf einige Stunden!  
Wie viele Tag' und Nächte bist du geblieben,  
Und bist nun herrisch und Meister im Hause geworden!

Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben,  
Nun sit' ich an der Erde, Nächte gequält;  
Dein Mutwill' schüret Flamm' auf Flamme des Herdes,  
Verbrennet den Vorrat des Winters und senget mich Armen.

Du hast mir mein Gerät verstellt und verschoben;  
Ich such' und bin wie blind und irre geworden.  
Du lärmst so ungeschickt; ich fürchte, das Seelchen  
Entflieht, um dir zu entfliehn, und räumet die Hütte.

Als Goethe im Dezember vernahm, daß „der Bräutigam jener artigen Mailänderin“ unter nichtigem Vorwand das Verlöbnis gelöst, und daß „das liebe Kind aus Schrecken und Entsetzen über dieses Ereignis in ein gewaltsames Fieber verfallen“, ließ er sich tagtäglich, in der ersten Zeit gar zweimal des Tages, nach des Mädchens Zustand erkundigen, und bezeichnender Weise machte es ihm Pein, „jene heitern, dem offenen fröhnen Tag allein gehörigen Züge, diesen Ausdruck unbefangen, still vorschreitenden Lebens“ nunmehr durch Thränen getrübt, durch Krankheit entstellt, und eine so frische Jugend durch inneres und äußereres Leiden so frühzeitig blaß und schmächtig zu deuten.“ — Nun, Goethe hat sie wiedergesehen im Februar 1788, beim römischen Karneval und „nicht ver-

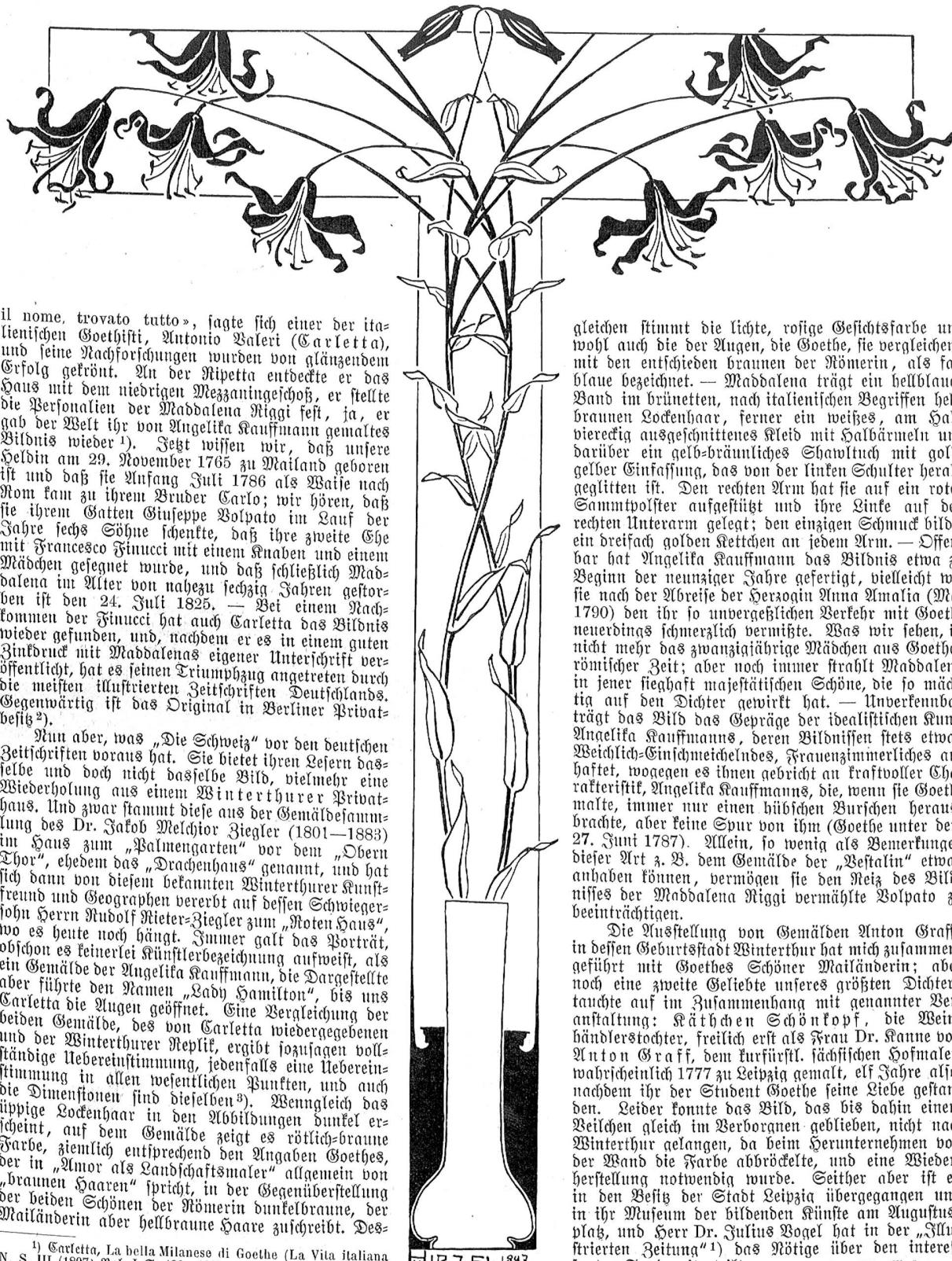
ändert“ gefunden; „wie sollte sich“, meint er, „eine gesunde Jugend nicht schnell wieder herstellen? Ja, ihre Augen schienen frischer und glänzender mich anzusehen, mit einer Freudigkeit, die mich bis ins Innerste durchdrang.“ — Er stand nämlich auf Piazza Venezia und entdeckte in einem der Wagen Madame Angelika. Er trat an den Schlag, sie zu begrüßen. „Sie hatte sich kaum freundlich zu mir herausgezeigt, als sie sich zurückbog, um die neben ihr sitzende, wieder genesene Mailänderin mir sehen zu lassen.“

Und wie die beiden eine Zeitlang ohne Sprache blieben, nahm Angelika das Wort: „Ich muß nur den Dolmetscher machen; denn ich sehe, meine junge Freundin kommt nicht dazu, auszusprechen, was sie so lange gewünscht, sich vorgesetzt und mir öfters wiederholt hat, wie sehr sie Ihnen verpflichtet ist für den Anteil, den Sie an ihrer Krankheit, ihrem Schicksal genommen. Das Erste, was ihr beim Wiedereintritt in das Leben tröstlich geworden, heilsam und wiederherstellend auf sie gewirkt, sei die Teilnahme ihrer Freunde und besonders die ihrer gewesen; sie habe sich auf einmal wieder aus der tiefsten Einsamkeit unter so vielen guten Menschen, in dem schönsten Kreise gefunden.“ — Das ist alles wahr, sagte jene, indem sie über die Freundin her mir die Hand reichte, die ich wohl mit der meinigen, aber nicht mit meinen Lippen berühren konnte. — Mit stiller Zufriedenheit entfernte ich mich wieder in das Gedränge der Thoren, mit dem zartesten Gefühl von Dankbarkeit gegen Angelika, die sich des guten Mädchens gleich nach dem Unfalle tröstend anzunehmen gewußt . . .“

Bald schlug für den Dichter die Stunde des Scheidens von Rom, und bei seinen Abschiedsbesuchen vergaß er nicht „jene anmutige Mailänderin“. Er fand sie im reinlichen Morgenkleid, wie er sie zuerst in Castel Gandolfo gesehen; sie empfing ihn mit offener Armut und drückte mit natürlicher Zierlichkeit den wiederholten Dank für seine Teilnahme gar liebenswürdig aus; sie fragte nach dem Weg, den er nehmen wollte; sie sprach mit Zärtlichkeit von ihrem Bruder, dem sie ermöglichen wollte, bei mäßiger Besoldung noch immer etwas zurück- und in einem vorteilhaften Handel anzulegen. Goethe freute sich ihrer Gesprächigkeit; „denn“, gesteht er ein, „eigentlich macht' ich eine gar wunderliche Figur, indem ich schnell alle Momente unseres zarten Verhältnisses vom ersten Augenblick an bis zum letzten mir wieder vorzurollen gedrängt war.“ Warum zauderte er auch diesmal, die Geliebte festzuhalten? — Der Bruder trat ein, „und der Abschied schloß sich in freundlicher, mäßiger Prosa.“ — Nicht doch! es folgte noch kurzes, aber bewegliches Nachspiel. Goethe erzählt: „Als ich vor die Thüre kam, fand ich meinen Wagen ohne den Kutscher, den ein geschäftiger Junge zu holen lief. Sie sah heraus zum Fenster des Entrejols, den sie in einem stattlichen Gebäude (an der Ripetta) bewohnten; es war nicht gar hoch, man hätte geglaubt, sich die Hand reichen zu können. — Man will mich nicht von Euch wegführen, seht Ihr! rief ich aus: man weiß, so scheint es, daß ich ungern von Euch scheide. — Was sie darauf erwiederte, was ich versegte, den Gang des anmutigsten Gesprächs, das, von allen Heseln frei, das Innere zweier sich nur halb bewußt Liebenden offenbarte, will ich nicht entweihen durch Wiederholung und Erzählung; es war ein wunderbares, zufällig eingeleitetes, durch inneren Drang abgenötigtes lakonisches Schluszbekennnis der unschuldigsten und zartesten wechselseitigen Gewogenheit, das mir auch deshalb nie aus Sinn und Seele gekommen ist.“

Noch vor seinem Abschied von Rom konnte Goethe, wie er selber sagt, „die Vermutung nähen und den Wunsch, daß ein wohlhabender, junger Mann, welcher mit Zucchis in bestem Vernehmen stand, gegen die Armut der Mailänderin nicht unempfindlich und ernstere Absichten durchzuführen nicht abgeneigt sei“. — Nun, es war das Giuseppe Volpatto, der Sohn des mit Goethe befreundeten Kupferstechers Giovanni Volpatto. Der Weg zu dieser Erkenntnis ward angebahnt durch das aus Goethes reichem Nachlaß 1890 durch Otto Harnack herausgegebene Buch: „Zur Nachgeschichte der italienischen Reise. Goethes Briefwechsel mit Freunden und Kunstgenossen in Italien 1788—1790.“ Ja, was noch viel interessanter ist und worauf besonders Adolf Stern<sup>1)</sup> aufmerksam gemacht hat, wir kennen nun auch den Namen der schönen Mailänderin: sie hieß Maddalena Riggio, was hervorgeht aus einem Brief Angelicas vom 8. November 1788, sowie einem französischen des Bruders Carlo Riggio vom 20. Januar 1789. — «Trovato

<sup>1)</sup> „Die Grenzboten“ XLIX (1890) 4, S. 581—583.



il nome, trovato tutto», sagte sich einer der italienischen Goethisti, Antonio Valeri (Carletta), und seine Nachforschungen wurden von glänzendem Erfolg gekrönt. An der Ripetta entdeckte er das Haus mit dem niedrigen Mezzaningeichof, er stellte die Personalien der Maddalena Riggi fest, ja, er gab der Welt ihr von Angelika Kauffmann gemaltes Bildnis wieder<sup>1)</sup>. Jetzt wissen wir, daß unsere Helbin am 29. November 1765 zu Mailand geboren ist und daß sie Anfang Juli 1786 als Waise nach Rom kam zu ihrem Bruder Carlo; wir hören, daß sie ihrem Gatten Giuseppe Volpati im Lauf der Jahre sechs Söhne schenkte, daß ihre zweite Ehe mit Francesco Tinucci mit einem Knaben und einem Mädchen gesegnet wurde, und daß schließlich Maddalena im Alter von nahezu sechzig Jahren gestorben ist den 24. Juli 1825. — Bei einem Nachkommen der Tinucci hat auch Carletta das Bildnis wieder gefunden, und, nachdem er es in einem guten Binddruck mit Maddalenas eigener Unterschrift veröffentlicht, hat es seinen Triumphzug angetreten durch die meisten illustrierten Zeitschriften Deutschlands. Gegenwärtig ist das Original in Berliner Privatbesitz<sup>2)</sup>.

Nun aber, was „Die Schweiz“ vor den deutschen Zeitschriften voraus hat. Sie bietet ihren Lesern dasselbe und doch nicht dasselbe Bild, vielmehr eine Wiederholung aus einem Winterthurer Privathaus. Und zwar stammt diese aus der Gemäldebesammlung des Dr. Jakob Melchior Ziegler (1801—1883) im Haus zum „Palmengarten“ vor dem „Obern Thor“, ehemals das „Drachenhaus“ genannt, und hat sich dann von diesem bekannten Winterthurer Kunstmäzen und Geographen vererbt auf dessen Schwiegerohn Herrn Rudolf Rieter-Ziegler zum „Röten Haus“, wo es heute noch hängt. Immer galt das Porträt, obgleich es keinerlei Künstlerbezeichnung aufweist, als ein Gemälde der Angelika Kauffmann, die Dargestellte aber führte den Namen „Lady Hamilton“, bis uns Carletta die Augen geöffnet. Eine Vergleichung der beiden Gemälde, des von Carletta wiedergegebenen und der Winterthurer Replik, ergibt sozusagen vollständige Übereinstimmung, jedenfalls eine Übereinstimmung in allen wesentlichen Punkten, und auch die Dimensionen sind dieselben<sup>3)</sup>. Wenngleich das üppige Lockenhaar in den Abbildungen dunkel erscheint, auf dem Gemälde zeigt es rötlich-braune Farbe, ziemlich entsprechend den Angaben Goethes, der in „Amor als Landschaftsmaler“ allgemein von „brauen Haaren“ spricht, in der Gegenüberstellung der beiden Schönen der Römerin dunkelbraune, der Mailänderin aber hellbraune Haare zuschreibt. Des-

gleichen stimmt die lichte, rosige Gesichtsfarbe und wohl auch die der Augen, die Goethe, sie vergleichend mit den entschieden braunen der Römerin, als fast blaue bezeichnet. — Maddalena trägt ein hellblaues Band im brünetten, nach italienischen Begriffen hellbraunen Lockenhaar, ferner ein weißes, am Hals viereckig ausgeschnittenes Kleid mit Halbärmeln und darüber ein gelb-bräunliches Shawl mit goldgelber Einfassung, das von der linken Schulter herabgeglitten ist. Den rechten Arm hat sie auf ein rotes Sammelpolster aufgestützt und ihre Linke auf den rechten Unterarm gelegt; den einzigen Schmuck bildet ein dreifach golden Ketten an jedem Arm. — Offenbar hat Angelika Kauffmann das Bildnis etwa zu Beginn der neunziger Jahre gefertigt, vielleicht wie sie nach der Abreise der Herzogin Anna Amalia (Mai 1790) den ihr so unvergesslichen Verlehr mit Goethe neuerdings schmerzlich vermischte. Was wir sehen, ist nicht mehr das zwanzigjährige Mädchen aus Goethes römischer Zeit; aber noch immer strahlt Maddalena in jener sieghaft majestätischen Schöne, die so mächtig auf den Dichter gewirkt hat. — Unverkennbar trägt das Bild das Gepräge der idealistischen Kunst Angelika Kauffmanns, deren Bildnissen stets etwas Weichlich-Ginschmeichelndes, Frauenzimmerliches anhaftet, wogegen es ihnen gebricht an kraftvoller Charakteristik. Angelika Kauffmanns, die, wenn sie Goethe malte, immer nur einen hübschen Burschen herausbrachte, aber keine Spur von ihm (Goethe unter dem 27. Juni 1787). Allein, so wenig als Bemerkungen dieser Art z. B. dem Gemälde der „Bestatin“ etwas abhaben können, vermögen sie den Reiz des Bildnisses der Maddalena Riggi vermühlte Volpati zu beeinträchtigen.

Die Ausstellung von Gemälden Anton Graffs in dessen Geburtsstadt Winterthur hat mich zusammengeführt mit Goethes Schöner Mailänderin; aber noch eine zweite Geliebte unseres größten Dichters tauchte auf im Zusammenhang mit genannter Veranstaltung: Räthchen Schönkopf, die Weinbändlerstochter, freilich erst als Frau Dr. Kanne von Anton Graff, dem Kurfürstl. sächsischen Hofmaler, wahrscheinlich 1777 zu Leipzig gemalt, elf Jahre also, nachdem ihr der Student Goethe seine Liebe gestanden. Leider konnte das Bild, das bis dahin einem Beilchen gleich im Verborgenen geblieben, nicht nach Winterthur gelangen, da beim Herunternehmen von der Wand die Farbe abbröckelte, und eine Wiederherstellung notwendig wurde. Seither aber ist es in den Besitz der Stadt Leipzig übergegangen und in ihr Museum der bildenden Künste am Augustusplatz, und Herr Dr. Julius Vogel hat in der „Illustrirten Zeitung“<sup>1)</sup> das Nötige über den interessanten Fund mitgeteilt. Dr. Otto Waser.

<sup>1)</sup> Carletta, La bella Milanese di Goethe (La Vita italiana N. S. III (1897) Vol. I S. 129—139).

<sup>2)</sup> Bei dem Kunsthistoriker Herrn Dr. Werner Weissbach.

<sup>3)</sup> Ich notierte mir für die Höhe der Leinwand 0,695 m, für die Breite 0,525 m.

<sup>1)</sup> Nr. 3042 (Ott. 1901) S. 568.